

Die mit Dokumenten untermauerte Darstellung von Peter Schurmann beschreibt prägnant die Situation der Sorben in der SBZ/DDR bis zum Mauerbau 1961. Die veröffentlichten Dokumente ermöglichen einen guten Einblick in die Situation nach Kriegsende und in der frühen DDR. Es wird deutlich, dass die SED auf die vorrangigen Interessen der sorbischen Ethnie mit ideologischen Zielstellungen reagierte. Beim Umgang mit der Frage von Nationalität und Ethnie hatte die SED zu diesem Zeitpunkt im geteilten Deutschland erkennbar Schwierigkeiten. Bei den Sorben hingegen, von denen ebenfalls viele Mitglieder der Partei waren, dominierten oft ethnische, als national deklarierte Interessen. Schurmann hat ein hochinteressantes Buch vorgelegt, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Mit Fug und Recht ist zu behaupten, dass künftig niemand, der sich mit der Situation der Sorben, aber auch mit der Geschichte der DDR beschäftigen will, an Schurmanns Arbeit vorbeikommt.

*Michael Richter*

**Pauwels, Anne: Language Maintenance and Shift.** Cambridge: Cambridge University Press 2016 (= Key Topics in Sociolinguistics), 210 S.

Anne Pauwels, Professorin für Soziolinguistik an der Fakultät für Orient- und Afrikastudien der University of London, untersucht in diesem Buch die Problematik von Spracherhalt und Sprachwechsel bei Minderheitengruppen unter Berücksichtigung der „wichtigsten Entwicklungen zwischen den 1960er-Jahren und dem späten 20. Jahrhundert“ (S. 167).<sup>1</sup> Konkret versucht sie, Spracherhalt und -wechsel als eigenständiges Forschungsgebiet zu etablieren. Sie gliedert das Buch in zehn Kapitel, die sie fünf übergeordneten Abschnitten zuteilt. In den ersten beiden Kapiteln (Abschnitt 1) stellt Pauwels einführend die Hauptansätze (Sprachsoziologie, soziale Sprachpsychologie und linguistische Anthropologie) vor sowie die Pioniere der Erforschung von Spracherhalt und -wechsel – etwa Heinz Kloss, Charles Ferguson und Joshua Fishman, dessen Frage „Wer spricht welche Sprache mit wem und wann?“ dem Buch als Leitfaden dient. Pauwels behandelt relevante Fachbegriffe wie Diglossie, Zwei- und Mehrsprachigkeit, Sprachrevitalisierung, Sprachtod sowie nicht zuletzt Spracherhalt und Sprachwechsel. Ausgehend davon, dass Kontaktsituationen, die zu Sprachverlusten führen, aus der freiwilligen oder erzwungenen Mobilität der Menschen – inkl. Vertreibung, Invasion und Kolonialisierung – resultieren, unterscheidet Pauwels zwischen sprachlichen Minderheiten mit Migrationshintergrund und historisch-territorial etablierten sprachlichen Minderheiten.

Der zentrale Teil (Kapitel 3–5) beschäftigt sich mit dem Zustandekommen des Analysematerials zur Untersuchung von Spracherhalt und -wechsel. Hierzu bilden Volkszählungen und Fragebögen zum Sprachverhalten (wer spricht welche Sprache mit wem und wann) das Hauptmaterial. Da die hier enthaltenen Fragen von den Befragten unterschiedlich interpretiert werden können, achtet Pauwels insbesondere darauf, wie präzise passend zum Kontext des Sprachgebrauchs diese formuliert werden, um zu verstehen, in welchen gemeinschaftlichen Bereichen eine (bedrohte) Minderheitensprache gesprochen wird. Pauwels nennt dabei mehrere Beispiele für gute und schlechte Fragen aus Volkszäh-

---

<sup>1</sup> Alle Zitate aus dem Englischen wurden vom Rezensenten übersetzt.

lungen und Studien. Insbesondere bei Interviews sollte „der kulturellen Angemessenheit oder Sensibilität der Fragen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden“ (S. 65). Manchmal empfehle es sich, dem Befragten auf einer persönlichen Gesprächsebene zu begegnen, etwa indem der Interviewer Persönliches über sich preisgibt, um auf indirektem Wege die gewünschten Informationen zu erhalten. Abgesehen von Fragen zum Sprachverhalten sind auch Fragen zur Einstellung der Befragten zu ihrer Muttersprache von Bedeutung. Wiederholte Befragungen erlauben das Ausmaß des Spracherhalts oder -wechsels besser abzuschätzen. Darüber hinaus gibt Pauwels zu bedenken, dass die Selbsteinschätzung der Befragten nicht immer zuverlässig ist. Deshalb sind teilnehmende Beobachtungen über einen längeren Zeitraum nötig, um „das tatsächliche Sprachverhalten dem gemeldeten gegenüberzustellen“ (S. 72). Schließlich stellen Tagebücher, Autobiografien sowie Briefwechsel und E-Mail-Verkehr ein ebenso wichtiges Material für (vor allem langfristige angelegte) Untersuchungen des individuellen Sprachwechsels dar.

Die zwei folgenden Abschnitte sind Faktoren und Strategien des Spracherhalts gewidmet. In den Kapiteln 6 und 7 analysiert die Soziolinguistin eine Reihe von Variablen, die zum Erhalt einer Minderheitensprache beitragen. Hier unterscheidet Pauwels zwischen den Merkmalen der Individuen (Alter, Geschlecht, soziale Klassen, Bildungsniveau, Religion, Exogamie), den Merkmalen der Sprachgruppen (demografische Stärke, Siedlungsstruktur, sprachliche Ähnlichkeit mit der Mehrheitsgruppe) und Anwendungskontexten (Familie, Freundeskreis, Arbeitsplatz, Kirche, Vereinsleben, Erziehungswesen). Treffend vermerkt sie, dass der Faktor Geschlecht in vielen Migrantengemeinschaften aufgrund geschlechtsbezogener Arbeitsteilung zu widersprüchlichen Situationen führen kann, da Frauen – als Hausfrauen bzw. Betreuerinnen ihrer Kinder und ihrer Eltern – die Herkunftssprache zwar oft besser als Männer erhalten, jedoch im Prestige der Mehrheitsprache Zuflucht finden können, um „aus einer restriktiven Geschlechterrolle auszubrechen, die mit der Minderheitenkultur verbunden ist“ (S. 87). Ferner betont Pauwels die entscheidende Bedeutung der Familiennische für den Erhalt einer Minderheitensprache, insbesondere wenn die Eltern sie als Kernwert ihrer kulturellen Identität ansehen.

In den Kapiteln 8 und 9 beschäftigt sich die Autorin mit konkreten Strategien zum Spracherhalt durch soziale Schlüsselinstitutionen (Familie, Schule, Kirche, säkular-kulturelle gemeinschaftsbasierte Institutionen, Rundfunk- und Printmedien) und unterstreicht, dass diese nicht nur soziale Kontexte für den Gebrauch und die Weiterentwicklung der Sprache schaffen, sondern auch das Zugehörigkeitsgefühl der Einzelnen zu ihrer Sprachgemeinschaft stärken. Ohne detailliert auf die soziologischen Grundlagen der staatlichen Bestrebungen zur sprachlichen Homogenisierung einzugehen, erinnert Pauwels zu Recht daran, dass viele Institutionen, die sich um den Erhalt der Minderheitensprachen bemühen, vom guten Willen der Mehrheitsgesellschaft abhängig sind. Zwar merkt sie an, dass Art und Ziel der staatlichen Unterstützung je nach Minderheitenstatus variieren – Spracherhalt für autochthone bzw. Übergangshilfe für Einwandererminderheiten. Die unterschiedliche Legitimität der sprachlichen Ansprüche der beiden Gruppen thematisiert sie allerdings nicht. Kurz geht sie auf die Literatur zum Sprachtod ein und fragt, ob Sprachwechsel rückgängig gemacht werden sollte, ohne jedoch zu einer abschließenden Antwort zu kommen. Dabei scheint sie der Sprache von autochthonen Minderheiten einen höheren Stellenwert einzuräumen: „Dies liegt wahrscheinlich daran, dass die Folgen eines Verzichts einer Migrantengruppe auf die Verwendung ihrer Sprache nicht zum Sprachtod führen“ (S. 163). Pauwels Buch hätte sicher davon profitiert, wenn diese Reflexion tiefergründiger analysiert worden wäre.

Im fünften und letzten Abschnitt (Kapitel 10) stellt die Autorin fest, dass die Globalisierung die Bedingungen für den Spracherhalt und -wechsel aufgrund der größeren Mobilität der Menschen und der jüngsten Fortschritte in den Kommunikationstechnologien grundlegend verändert bzw. die sprachlichen Repertoires und die Identität der Individuen hybridisiert hat. Sie veranschaulicht diese Phänomene anhand von eigenen Studien über die Internetnutzung bei Australiern niederländischer Herkunft sowie bei zwei aus einer komplexeren internationalen Migration resultierenden multilingualen Familien. Pauwels kommt zu dem Schluss, Spracherhalt und -wechsel seien vielleicht doch „nicht mehr angemessen, um die in diesem Buch beschriebenen Prozesse des Sprachwandels zu beschreiben“ (S. 183). Man sollte stattdessen lieber vom „Erhalt eines mehrsprachigen Repertoires“ sprechen bzw. von der „schrittweisen Verringerung des mehrsprachigen Repertoires einer Person oder einer Gruppe“, in welchem „keine neue Sprache oder Codes aufgenommen werden“ (S. 184).

Dank seines vor allem didaktischen Anspruchs macht „Language Maintenance and Shift“ das Fachgebiet der Soziolinguistik einem nicht spezialisierten Publikum zugänglich, es stellt daher eine adäquate Einführung für Studierende dar. Dies zeigt sich besonders in den Vorschlägen zur weiterführenden Literatur und den Aufgaben am Ende jedes Kapitels, die Prüfungsfragen ähnlich sind. Das Buch trägt entscheidend dazu bei, eine Reihe von linguistischen Fachbegriffen und Prozessen zu popularisieren, verschiedene Horizonte der mit der Soziolinguistik verbundenen Disziplinen aufzudecken und mehrere Lücken in der Forschung zum Thema Spracherhalt zu identifizieren.

Das Buch hat jedoch drei miteinander verbundene Schwächen epistemologischer Natur. Erstens konzentriert sich die Analyse zu stark auf den Spracherhalt und -wechsel bei Individuen, die zu sprachlichen Minderheiten mit Migrationshintergrund gehören, während historisch etablierte Sprachgruppen vernachlässigt werden. Dies ist insofern besonders problematisch, da Pauwels sich vorwiegend mit Australien beschäftigt, jedoch die indigenen Völker, deren Sprachen ernsthaft bedroht sind, von ihrer Forschung komplett ausgeschlossen bleiben, obwohl sie in diesem Land den Schwerpunkt der Soziolinguistik bilden sollten. Dies führt zum zweiten Problem des Buches: der Entpolitisierung des Sprachwechsels. Tatsächlich hätte die Einbeziehung der kritischen Soziolinguistik, der Soziologie des Nationalismus und der Politikwissenschaft in Pauwels' multidisziplinären Ansatz es ermöglicht, den direkten Zusammenhang zwischen dem Nationsbildungsprozess der Mehrheit und dem Sprachwechsel von Angehörigen der territorial etablierten Minderheiten zu behandeln. Dies hätte wiederum erlaubt, die unterschiedliche Legitimität der nationalen Minderheiten und Einwanderergemeinschaften im Hinblick auf ihre jeweiligen Ansprüche auf sprachlichen Schutz deutlicher darzustellen. Dieser zentrale Aspekt wird jedoch nur unzureichend behandelt (hauptsächlich unter 8.6 und 9.2 neben einer kurzen Erwähnung in der Einleitung). Schließlich ist das Buch stark von einer angelsächsischen Sichtweise geprägt. Die Studie beschränkt sich im Wesentlichen auf die sprachliche Realität der Immigranten in angelsächsischen Einwanderungsländern (Großbritannien, Vereinigte Staaten, Kanada, Australien, Neuseeland) und basiert fast ausschließlich auf englischen Quellen. Diese kulturelle Befangenheit, die oft in der nordamerikanischen Politikwissenschaft zu finden ist, ist in einem soziolinguistischen Buch über sprachliche Vielfalt sehr schwer nachzuvollziehen, auch wenn die Autorin das Problem in der Einleitung teilweise anerkennt. Studierende der Soziolinguistik, die diese Defizite im Hinterkopf behalten, können dennoch von dem in diesem Buch verdichteten Wissen profitieren.

*Jean-Rémi Carbonneau*